

Beispiel für eine körperliche Liebesszene, in der sich immer wieder zart die Seelenebene zeigt. Fließender Übergang zwischen den einzelnen Varianten.

Aus: „Vor uns die Nacht“, script5, 2014

»Für heute keine Sätze in Befehlsform mehr, verstanden?« Ich schütte ihm einen Schwung von seinem Wasser in den Ausschnitt.

Mir ist immer noch schwummrig, doch ich hab mich selten besser gefühlt.

»Sonst verhexe ich deine Eier zu Schrumpfhoden.«

»Puppenaugen.« Jan lacht erneut auf, dieses Mal gedämpfter und in sich gekehrter. »Wer erzählt denn solchen Mist?«

»Mein Ex«, erwidere ich kurz angebunden. Jan setzt sich wieder an den Baumstamm, und weil genau das die Position ist, die reichlich in meinen Träumen zu sehen war, knie ich mich vor ihn, rücke vorsichtig zwischen seine Schenkel und lehne mich mit dem Rücken an seine Brust. Sofort legt er seine Hand auf meinen rechten Oberschenkel, der immer noch nackt ist. Er berührt meine nackte Haut ... an meinen Beinen ... das hat er noch nie getan.

»Sie sind hellgrün, voller Licht. Wenn dein Ex behauptet, sie seien Puppenaugen, heißt das nur eins: Er hat sich in die Hosen gemacht vor Angst. Der Pisser hatte Angst vor dir.«

Ich höre gar nicht mehr richtig hin, denn das Wasser hat mich belebt und der Sonnenstich ermattet, eine Wirkung, die der von Drogen vermutlich recht ähnlich ist. Ich trete aus meinem Körper heraus und doch fühle ich ihn intensiver als je zuvor in meinem Leben.

Hatte ich ihn überhaupt einmal richtig wahrgenommen – so wie jetzt?

»Will nicht über meinen Ex reden«, murmele ich benommen. »Nicht jetzt. Bitte.« Fast ist mir, als schlafe ich in völliger Zeitlosigkeit und ferner Wachheit ein, bevor ich mit dem nächsten Windhauch über uns wieder klarer werde.

»Pst. Warte mal Jan, nicht bewegen. Merkst du das auch?«

Wir halten inne, lauschen, doch ich habe mich nicht geirrt. Sanfte, winzige Wellen gleiten durch meinen Körper, ich spüre sie unter Jans Hand, und auch, wie sie sich von dort fortsetzen und wieder ineinander übergehen, sich neu finden. Verzückt schließe ich die Augen, um tiefer in mich hinein fühlen zu

können. Diese Wellen verlaufen nicht im Takt mit meinem Puls und Herzschlag – sie sind langsamer, die Abstände zwischen ihnen viel größer. Das ist etwas anderes.

Jan antwortet nicht, doch ich kann sein Staunen fühlen, als ich meine rechte Hand oberhalb seiner auf meinen Oberschenkel lege und die Wellen nun auch mit meiner eigenen Handinnenfläche wahrnehmen kann.

Es ist, als ob sie in Verbindung mit der ganzen Welt stehen, den Tieren und Pflanzen und der Erde um mich herum, ja, als würde mein Blut vom Universum bewegt und geatmet werden.

Ich werde geatmet. Es macht mich schläfrig und wach in einem – und ungeheuer mutig.

Langsam, Zentimeter um Zentimeter, lasse ich meine Hand nach oben gleiten, an den Bund meines Höschens, wo ich sie für ein paar Anstandsminuten ruhen lasse, in denen unser Atem lauter wird. Dann schiebe ich sie darunter. Das Erzittern in Jans Brust und die Regung seines Halses verraten mir, dass ich nichts Falsches tue. Nein, das ist nicht falsch – es ist sogar wunderschön. Meine Lider gleiten hinab, als ich mich zu fühlen beginne, träumerisch, ohne Eile und ohne Ziel. Meine Hüften heben sich sanft an und entspannen sich wieder, im Rhythmus mit seinen Hüften und dem der Wellen am Kiesstrand, die ich nicht höre, doch ich fühle, gleich denen meines eigenen Körpers – sie werden nie sterben, nie vergehen. Sie werden auch dann noch da sein, wenn mein Herz aufgehört haben wird zu schlagen.

Und deshalb will ich nicht kommen. Ich will es noch nicht erleben, nur heraus zögern, so lange wie möglich, ohne Zeit und Raum, bis ich es kaum mehr ertrage, und dann ...

»Ich möchte dich in mir spüren«, flüstere ich, bevor ich meine Hand zurückziehe, Worte wie ein scheues Gebet, das im Abendwind davon getragen wird. Seine Zähne schließen sich fest um meine Halsvene, als er mich dort küsst und gleichzeitig an meiner Haut saugt, ein süßer, willkommener Schmerz, der meine Gedanken zerrüttet, bevor mein Körper sich vergisst, und sobald ich weiß, dass es vorbei ist, bemächtigt sich eine bleierne Müdigkeit meines Kopfes.

Alles, was ich spüre und höre, ist das Rufen des Himmels, als Jan seine Augen öffnet und hinein sieht, in dieses unendliche, tiefe, ferne Blau.

Ja, ich sehe es auch, obwohl ich fast schon schlafe. Es ist unser Himmel, unser Universum. Er war immer da, mein ganzes Leben lang.